



Monika Seiller

2020 hätte das 25-jährige Jubiläum der Beijing Platform for Action gefeiert werden sollen. Doch ausgerechnet im Jubiläumsjahr verdeutlichte die Corona-Pandemie die Vulnerabilität der Frauen und offenbarte bzw. verstärkte erneut die bestehenden Ungleichheiten. Die Diskussionen um Frauenrechte im Kontext der Pandemie gewinnen jedoch eine völlig andere Dimension im Hinblick auf die Situation indigener Frauen in den USA (oder Kanada). Diese sind wesentlich gravierenderen Situationen ausgesetzt – sowohl aus historischen und daraus folgendem systemischen Rassismus.

# „UNSERE STÄRKE IST RESILIENZ“<sup>1</sup>

## Indigene Frauen im Kampf gegen Covid-19

Jeneda Benally ist eine gefeierte und mehrfach ausgezeichnete Musikerin, die gemeinsam mit ihrem Bruder Clayson als Punk-Rock-Band Blackfire bzw. Sihasin in den vergangenen Jahren auch erfolgreich durch Europa tourte. Ihre Tour 2020 fiel jedoch der Covid-19-Pandemie zum Opfer – einem Virus, das vor allem unter den Dineh<sup>2</sup> verheerende Ausmaße annahm. Bereits im Mai überstieg die Pro-Kopf-Infektionsrate der rund 172.000 Dineh der Navajo Nation (Diné Bikéyah) die Vergleichszahlen aller US-Bundesstaaten. Bis 8. Januar 2021 hatte die Gesundheitsbehörde Indian Health Service 24.776 Infektionen und 866 Todesfälle innerhalb der Navajo Nation registriert. Die Anzahl der Todesfälle der Dineh ist mehr als doppelt so hoch wie der Bevölkerungsanteil der Indigenen; so stellen die Dineh in New Mexico rund 10,7 % der Bevölkerung, doch 29,6 % der Covid-19-Toten sind indigener Herkunft. Zudem müssen Indigene aufgrund von Vorerkrankungen mehr als fünfmal häufiger auf Intensivstationen betreut werden.

### Hotspot Navajo Nation

Vor allem leiden die Dineh – wie alle indigenen Völker Nordamerikas – unter den besonderen Auswirkungen der Kolonialisierung: Armut, Arbeitslosigkeit, mangelnde Gesundheitsversorgung und unzureichende Infrastruktur. Das Navajo Nation Reservat, das sich über die drei

Bundesstaaten Arizona, New Mexico und Utah erstreckt, ist mit 71.000 km<sup>2</sup> das größte Reservat in den USA. Doch die Lebensbedingungen sind schrecklich. Von den 9.500 Haushalten haben 40 % keinen Wasseranschluss, 20 % sind ohne Strom, 70 % verfügen (wenn überhaupt) über kein stabiles Internet, und selbst der Handyempfang ist nicht im ganzen Reservat gesichert. Die Einhaltung von Hygienevorschriften, wie regelmäßiges Händewaschen mit heißem Wasser, ist kaum möglich, wenn das Wasser erst kilometerweit herangeschleppt und dann auch noch erhitzt werden muss. Heimischer Schulunterricht oder Home-Office sind unter solchen Bedingungen undenkbar. Mit 50 % Arbeitslosigkeit beträgt das Jahreseinkommen einer Familie im Durchschnitt nur \$ 20.000, 43 % leben unter der Armutsgrenze – antivirale Handgels oder andere Hygieneartikel sind somit unerschwinglich.

Als Anfang März 2020 die ersten Corona-Infektionen bei den Dineh entdeckt wurden, standen nur 170 Klinikbetten, 13 Intensivbetten sowie 28 Beatmungsgeräte zur Verfügung – für 172.000 Menschen. Auch Schutzausrüstung für Krankenhaus- und Pflegepersonal war kaum vorhanden. Für Covid-19-Tests musste man mitunter 300 km ins nächste Krankenhaus fahren, weil keine Teststationen im Reservat vorhanden waren. Der Begriff der Triage gewinnt eine neue Bedeutung, wenn Indigene von vornherein an allerletzter Stelle der medizinischen



Jeneda Benally bei einem Vortrag

schen Versorgung stehen – in der öffentlichen Wahrnehmung sind sie nahezu unsichtbar, und die Regierung ignoriert ihre Versorgungspflicht ihnen gegenüber.

### Traumata für Indigene

Für die Indigenen selbst hat die Bedrohung durch Krankheiten eine lange Geschichte, die ein tiefes Trauma hinterlassen hat. Starben bereits zu Beginn der Kolonialisierung Millionen an eingeschleppten Krankheiten, gab man ihnen im 19. Jahrhundert bewusst mit Windpocken verseuchte Decken – ein unverhohlener Versuch des Genozids. Auch heute haben Indigene mit zahlreichen Krankheiten zu kämpfen. Während die Diabetes-Rate im US-Durchschnitt bei 9,4 % liegt, ist bei den Dineh rund die Hälfte der erwachsenen Bevölkerung von Diabetes betroffen (Juli 2020, IHS). Außerdem leiden viele an Kreislauf- und Atemwegserkrankungen sowie mangelndem Immunsystem. Die Ursache hierfür ist einerseits die unzureichende Versorgung mit gesunden Nahrungsmitteln, zum anderen aber handelt es sich um die Auswirkungen der Ressourcen- ausbeutung des Landes – Jahrzehnte des oberirdischen Kohle- und Uran- abbaus durch internationale Konzerne haben die Gesundheit der Indigenen

nachhaltig geschädigt. Sie sterben dreimal häufiger an Diabetes, doppelt so häufig an Lungenentzündung und erkranken sechsmal häufiger an TBC als der US-amerikanischen Durchschnitt. Und Indigene haben mit einem weiteren Trauma zu kämpfen – den bitteren Erfahrungen mit dem amerikanischen Gesundheitssystem. In den 1970er Jahren wurde ein Viertel der indigenen Frauen im gebärfähigen Alter zwangssterilisiert – angeblich, um sie vor Überbevölkerung und Armut zu retten. Bereits zuvor wurden indigene Kinder ohne Wissen oder Zustimmung der Eltern Opfer von medizinischen Experimenten in den Indian Boarding Schools, wie ein Bericht des damaligen US-Senators James Abourezk (1976) belegte.

Seit Ende des 19. Jahrhunderts bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts wurden die Kinder zwangsweise in Internatsschulen verschleppt, wo sie ihrer indigenen Identität beraubt werden sollten. Sie durften ihre Sprache nicht sprechen, keinen Kontakt zu ihren Familien halten, man schnitt ihnen die Haare ab und steckte sie in Einheitsuniformen. Die Internatsschulen waren zudem Brutstätten von Krankheiten wie TBC oder Masern – und Schauplatz sexuellen Missbrauchs.

### Indigene Frauen

Nach einer Studie des National Institute of Justice (2016) bestätigten 83 % der befragten indigenen Frauen, mindestens einmal im Leben Opfer von Gewalt geworden zu sein. Einer Untersuchung des Urban Indian Health Institute in Seattle zufolge waren 94 % der befragten indigenen Frauen Opfer von Gewalt oder Vergewaltigung (2019) – die Täter waren zu 96 % nichtindigene Männer. Vor allem in den Regionen, in denen Ölpipelines wie die Keystone XL, Dakota Access Pipeline oder Enbridges Line 3 gebaut werden, sind Frauen zudem der Bedrohung durch Männer in den Arbeitscamps ausgesetzt, die nicht nur zu einem Anstieg an Vergewaltigung oder Sex Trafficking führen, sondern auch das Virus in indigene Regionen tragen.

Schon im April 2020 forderte daher die Inter-American Commission on Human Rights Kanada und die USA auf, die Bauarbeiten an den Pipelines auszusetzen und vor allem Indigene in alle Entscheidungsprozesse zur Eindämmung der Pandemie einzubeziehen. Damit bezog sich die Kommission auf die UN-Deklaration der Rechte der Indigenen Völker (2007) und das darin formulierte Recht auf Gesundheit.

### Eigeninitiativen der Dineh

Jeneda Benally ist nicht nur Musikerin, sondern auch Heilerin – sie sammelt Heilkräuter und unterrichtet auch andere darin. Doch die Kontaktbeschränkungen – die Navajo Nation hatte im November einen kompletten Lockdown mit strikten Ausgangssperren verhängt, um die Pandemie einzudämmen – erschweren die Situation. Treffen sind nur eingeschränkt möglich, und Jeneda will schon aus Rücksicht auf ihren über 90-jährigen Vater keine riskanten Kontakte eingehen.

Dennoch versuchen Jeneda und ihr Bruder Clayson mit dem K'e Relief Project sich vor allem um die Elders in der Community zu kümmern, ihnen Lebensmittel und Wasser zu bringen oder sie über die neuesten Entwicklungen zu informieren. Denn gerade die Älteren sprechen oft kein Englisch, und ohne Internet sind viele von aktuellen Informationen abgeschnitten. „Mit jedem und jeder unserer Ältesten stirbt ein Stück Kultur“, so Jeneda. Daher geben sie Lehren und Traditionen an die nächsten Generationen weiter und spielen online Konzerte, um andere zu motivieren und aufzubauen, denn ohne die Kultur gibt es keine Resilienz und auch keine Befreiung.

Anmerkung: 1 Zitat ist von Jeneda Benally // 2 Die Dineh gehören zu den nordamerikanischen Navajo-Indianern.

Zur Autorin: Monika Seiller ist Gründerin und Vorsitzende der Aktionsgruppe Indianer & Menschenrechte (gegr. 1986) und Herausgeberin des Magazins „COYOTE“.